



Lager, Büros, Werkstätten, Empfang und Fahrzeuge: Alles ist bei Stadtwerk im Tössfeld nun unter einem Dach. Der frühere Hauptsitz an der Unteren Vogelsangstrasse wird nun von privaten Firmen zwischengenutzt.

Fotos: Marc Dahinden

Das gute Ende eines schwierigen Umbaus

STADTWERK Das städtische Versorgungsunternehmen hat lange gebraucht, um den Werkhof Schöntal in ein Bürogebäude umzubauen. Doch jetzt ist alles fertig, der Kostenrahmen wurde in etwa eingehalten, und die Chefs sagen: Alles ist jetzt besser.

Vieles, was gestern an einem Medienumgang gezeigt und gesagt wurde, war schon bekannt: Der Umbau des Werkhofs Schöntal im Tössfeld dauerte viel länger als ursprünglich geplant, und er kam teurer zu stehen als die 19,59 Millionen Franken, die das Volk 2011 bewilligt hatte. Doch dank eines Nachtragskredits von 2,5 Millionen Franken und dank des Verzichts auf ein paar Details kommt man jetzt mit einem blauen Auge davon. Nach derzeitigem Wissensstand wird die Endabrechnung Totalkosten von 22,5 Millionen Franken ergeben.

Zur Erklärung noch dies: In der ursprünglichen Berechnung der Baukosten waren weder eine zehnjährige Reserve noch die Teuerung mit eingerechnet worden.

Warum ist der «Dom» so hoch?

Der Umbau war nötig, weil sich der 1996 fertiggestellte Werkhof Schöntal als viel zu gross erwiesen hatte. Auch nach dem Umbau zeigt sich diese Grösse noch, vor allem im neuen Empfangsbereich, der unter den Angestellten «Dom» oder edler «Piazza Duomo» heisst. Warum diese

frühere Werkstatthalle so gross und so hoch gebaut wurde, darüber geben die Geschichten unterschiedlich Auskunft: Ein Stadtwerk-Mitarbeiter sagt, das habe der Zürcher Stararchitekt Theo Hotz damals so geplant, um das Gebäude aufzuwerten, ein anderer spricht von Kriegsreserven, die man habe einlagern müssen, zum Beispiel 150 Hydranten. Und Werkvorsteher Stefan Fritschi (FDP) will nochmals eine andere Version gehört haben: «Der «Dom» ist deshalb so hoch, damit man darin einen Kandelaber hätte aufrichten können.» Bloss: Warum hätte man eine Strassenlampe dort aufstellen sollen?

Heute ist dieser «Dom» wie gesagt eine eindruckliche und mo-

derne möblierte Empfangshalle für Kunden. Man hat auch ein unterteilbares Auditorium eingebaut, und im hinteren Teil einen Zwischenboden, um weitere Raumreserven zu schaffen. «Wir haben Pläne, was dort passieren soll, aber das ist noch nicht spruchreif», sagte Stadtwerk-Direktor Marco Gabathuler und liess so ein Fragezeichen stehen.

Kabelrollen und Kaffee-Ecken

Gabathuler und Adrian Humbel, der extern angeheuerte Projektleiter des Umbaus, zeigten dann, wie im grossen Gebäude alles neu organisiert wurde. Die früher gegen den «Dom» hin offene Fahrzeughalle ist heute abgetrennt; in der Halle lagern unter

anderem Rohre und Hydranten und Muffen und Stangen sowie riesige Kabelrollen, die mit Brugg oder Cortaillod angeschrieben sind und mit einem Kran auf die Fahrzeuge geladen werden, die sie dann zu den Baustellen fahren.

Eine andere Kultur

An mehreren Orten im umgebauten Werkhof gibt es Begegnungszonen, analog zu jenen im Verwaltungsgebäude Superblock: kleine Kaffeebars mit einem Stehtisch und ein paar Hockern. «Wir haben diese Zonen eingerichtet, damit sich die Mitarbeitenden austauschen können», sagte Direktor Gabathuler und ergänzte, es herrsche jetzt eine andere Kultur bei Stadtwerk.

Seit November letzten Jahres ist das so; damals zogen die letzten Stadtwerk-Leute von der Unteren Vogelsangstrasse ins Tössfeld, vor allem Leute aus den Büros. Heute arbeiten rund 300 im umgebauten Werkhof, etwa ein Drittel von ihnen im Übergangswandli oder im T-Shirt, ein Drittel im Hemd, und ein weiteres Drittel pendelt zwischen Büro, Werkstatt und Lager.

Apropos Lager: Das einstige Hochregallager aus den 1990er-Jahren ist längst wieder abgebaut. Die Monteure holen heute die benötigten Teile meist selber, scannen sie ein, damit der Lagerist weiss, wie viel noch parat liegt. Dies sei schneller, effizienter und nicht weniger genau als das alte Lagersystem. *mgm*

Späte Ehrung für den grossen Max Bill

BENENNUNG Seit 20 Jahren steht die steinerne Plastik an der Zürcherstrasse, seit gestern heisst der Ort offiziell Max-Bill-Anlage. Sein Sohn war bei der Zeremonie zugegen.

Die Stadt habe nicht viele Möglichkeiten, ihre grossen Söhne und Töchter zu ehren, sagte Stadtrat Stefan Fritschi gestern. Deshalb nehme er diese Gelegenheit gerne wahr, um die Grünanlage vor dem Werkhof nun offiziell Max-Bill-Anlage zu nennen. Bill sei ohne Zweifel der weitaus bekannteste Künstler der Stadt.

Stets für Schabernack zu haben

Zur Benennungszeremonie waren sein Sohn Jakob Bill und dessen Frau nach Winterthur gekommen. Sein Vater werde auch in der Familie oft einfach Bill genannt, sagte der Sohn und freute sich, das Winterthur ebendiesem Bill ehre mit einem Platz «nur ein paar Steinwürfe vom Ort entfernt, wo er ein Stück seines Lebens aufwuchs». Bill war offenbar schon als Kind ein Wilder und stets für Schabernack zu haben. Die Sekundarschule hat er deshalb im Internat verbracht. Später, man weiss es, lernte er Silberschmied, ging ans Bauhaus nach Dessau, nahm dort an freien Malkursen bei Klee und Kandinsky teil, brach das Architekturstudium aber nach drei Semestern ab.

Die Winterthurer Plastik hatte Bill 1994 konzipiert, in seinem letzten Lebensjahr, 1997 wurde sie errichtet. Sie gehöre zur Gruppe der sogenannten Pavillon-skulpturen, erklärte Jakob Bill. Solche hat Bill auch für Zürich, Berlin und andere Orte entworfen. Sie besteht aus fünf gleichartigen Gruppen mit je fünf Granitbalken, die jeweils fünfmal länger sind als breit. Auch ein Exemplar aus Holz habe er im Stiftungsfundus, erzählte Jakob Bill später, dieses werde diesen Sommer in Genf aufgebaut.

Und noch etwas verriet Bill junior, der auch schon 75-jährig ist: Von jenem Bill-Werk, das vor Jahren für eine kurze Zeit vor der Winterthur-Versicherung stand, bevor es zerbarst, gibt es eine Version in Chromstahl. Ab Herbst soll diese schwungvolle Skulptur im neuen Giardino Max Bill in Locarno zu sehen sein. Übrigens: Die Winterthurer Max-Bill-Anlage ist trotz ihrer peripheren Lage oft gut besucht; hinterlassene Abfälle zeugen davon. *Martin Gmür*

Tag der offenen Tür: Der umgebaute Werkhof von Stadtwerk sowie die neu hergerichtete Max-Bill-Anlage sind heute Samstag frei zu besichtigen. Der Tag der offenen Tür von 9 bis 17 Uhr ist mit spielerischen Angeboten auch für Familien geeignet. Man kommt mit dem Velo oder dem Bus 1 (Haltestelle Gaswerk) dorthin.



Max Bills Sohn Jakob (rechts) und Stadtrat Stefan Fritschi weihen die neu hergerichtete Max-Bill-Anlage ein.

Foto: Marc Dahinden